

01./2025

E terne vakerena!

Kooperationsverbund gegen Antiziganismus
Amaro Drom e.V.

13



Die Jugend spricht!

Liebe Leser*innen,

herzlich willkommen zur ersten Ausgabe unserer Jugendzeitschrift im Jahr 2025! Wir freuen uns sehr, Euch wieder vielfältige Stimmen und wichtige Themen junger Roma und Sinti aus Deutschland und Europa präsentieren zu können.

Unsere Gesellschaft steht derzeit vor großen Herausforderungen. Rechtsextreme Ideologien gewinnen zunehmend an Einfluss, Hass und Ausgrenzung werden wieder offener verbreitet. Was lange als ein klares »Nie wieder« galt, gerät ins Wanken. Rassismus und Antiziganismus sind wieder spürbarer geworden und gefährden den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft. Für viele von uns ist das keine ferne Bedrohung, sondern Alltag – Diskriminierung, Unsicherheit und Ausgrenzung prägen das Leben vieler junger Menschen.

In dieser Ausgabe geben wir Einblicke in die Lebensrealitäten junger Roma und Sinti. Ihr werdet Texte finden, die zeigen, wie junge Menschen trotz dieser Schwierigkeiten aktiv werden, ihre Geschichten erzählen und für ihre Rechte kämpfen. Wir berichten über Projekte, in denen Jugendliche sich vernetzen, sich für Bildung und Teilhabe einsetzen und Wege finden, ihre Identität sichtbar zu machen. Dabei sprechen wir offen über Erfahrungen mit Vorurteilen, staatlichen Behörden und den Herausforderungen, mit denen viele konfrontiert sind.

Außerdem zeigen wir, wie tief die Geschichte von Diskriminierung und Verfolgung verwurzelt ist, wie sie sich bis heute auswirkt – und wie junge Menschen daran arbeiten, diesen Kreislauf zu durchbrechen. Ihr findet Berichte über politischen Aktivismus, kulturelle Vielfalt und persönliche Geschichten, die Mut machen und zum Nachdenken anregen.

Diese Zeitschrift ist ein Raum für eure Stimmen und Erfahrungen. Sie ist ein Aufruf, aufmerksam zu sein, Vorurteile zu hinterfragen und gemeinsam für eine Gesellschaft einzustehen, in der alle Menschen sicher und gleichberechtigt leben können.

Wir wünschen euch eine inspirierende Lektüre und viel Kraft, Eure eigene Stimme zu erheben.

Euer Projektteam im Kooperationsverbund gegen Antiziganismus
Vahide, Paula, Denis und Thomas

Besuch im ehemaligen Konzentrationslager Natzweiler-Struthof, Frankreich

VON VIOLETA (BERLIN)

Im Rahmen des Kooperationsverbund gegen Antiziganismus fand vom 17. bis 20. März 2025 eine Bildungsreise nach Strasbourg statt. Mit dem Projektteam von Amaro Drom e.V. waren wir eine kleine Gruppe von 15 Teilnehmer*innen. Neben dem Besuch im EU-Parlament stand im Mittelpunkt die Fahrt – zum ehemaligen Konzentrationslager Natzweiler-Struthof.

Das KZ Natzweiler-Struthof war bisweilen das einzige Konzentrationslager in Frankreich und diente von 1941 bis 1944 für Tausende von Menschen, insbesondere für Juden und Jüdinnen, Sinti und Roma sowie Widerstandskämpfer*innen als Haft- und Vernichtungslager im besetzten Elsass. Wer im Elsass und den Vogesen wandert, wird immer wieder von diesem Geist der Geschichte erfasst.

Unser Ausflug begann früh, denn die Fahrt von Strasbourg nach Rothau dauerte schon eine dreiviertel Stunde. Den Weg vom Bahnhof Rothau bis zum KZ Natzweiler-Struthof gingen wir zu Fuß durch den Wald. Diesen weiten Weg von etwa fünf Kilometern mussten damals die Deportierten laufen. Um es sich so realitätsnah wie möglich vorzustellen, hatten wir uns dazu entschlossen, dies auch zu tun. Der Weg war anstrengend und hat einige von uns an ihre Grenzen gebracht, aber wir konnten uns Zeit lassen und hatten wenigstens Wasser dabei. Die Menschen, die diesen Weg damals gegangen sind, waren ausgehungert und hatten kein Wasser. Sie wurden von den SS-Leuten durch den Wald gehetzt, angeschrien und verprügelt.

Auf dem Weg zum KZ kamen wir an der alten Gaskammer und der Villa des damaligen Lagerkommandanten vorbei. Oben angekommen ging es für uns mit einer Führung auf dem Gelände weiter, wo sich die grausamen Taten damals ereignet hatten. Am Eingang sahen wir die Wachtürme und eine Baracke, in der viele originale Ausstellungsstücke standen, wie zum



↑ Wanderweg, Teilnehmende von Amaro Drom e.V.

← KZ Natzweiler-Struthof

Fotos: Violeta

Beispiel die Betten und Tische der Häftlinge. Auch viele Bilder und Texte zu den Deportierten waren ausgegangen. Weiter unten auf dem Gelände war der Galgen zu sehen, an dem die Menschen damals erhängt wurden. Außerdem sahen wir das Krematorium, in dem medizinische Experimente vor allem an Sinti und Roma durchgeführt wurden. Es war sehr bewegend und nicht leicht, sich das alles anzuschauen.

Am Abend trafen wir uns zu einer Reflexionsrunde und sprachen über die Erlebnisse und unsere Gefühle.

Ich persönlich finde, dass solche Fahrten öfter stattfinden müssten, denn sie sind sehr wertvoll. Für Schulklassen sollten solche Fahrten im Lehrplan fest verankert sein. Gerade in Anbetracht der aktuellen politischen Entwicklungen finde ich, dass viel mehr auf die historische Verantwortung hingewiesen und für die Vergangenheit sensibilisiert werden müsste. Wer ein ehemaliges Konzentrationslager besuchen möchte, muss wissen, dass das keine leichte Kost ist und sollte sich entsprechend vorbereiten.

Ich bin sehr dankbar, dass ich an dieser Fahrt teilnehmen durfte und empfehle jedem, der Interesse an dem Thema hat, einen Besuch ins ehemalige KZ Natzweiler-Struthof.

ROMPLAY — Theater für Erinnerung, Empowerment und Veränderung

VANESSA (HAMBURG)

Was als Idee im Romanes-Unterricht begann, ist heute viel mehr als ein Theaterstück — ROMPLAY ist eine Bewegung geworden. Damals, im Unterricht bei Dzoni Sichelschmidt, haben wir Schüler*innen gelernt, was Antiziganismus ist — also der Rassismus gegenüber Sinti und Roma — und wie tief diese Diskriminierung in Europa verankert ist. Wir wollten aber mehr tun, als nur darüber reden. Wir wollten unsere Geschichte sichtbar machen — mit Kunst, Theater und Mut.

Gemeinsam entwickelten wir ein Theaterstück, in dem wir unsere Geschichten erzählten: Geschichten von Ausgrenzung, Identität, Stolz und Überleben. Uns war wichtig, die Erinnerung an die Vergangenheit wachzuhalten — aber auch Hoffnung für die Zukunft zu zeigen. Das Ergebnis? ROMPLAY — ein Ensemble, das sich von einer Schulprojektidee zu einem kraftvollen politischen Theaterkollektiv entwickelt hat.

Heute ist ROMPLAY für viele von uns wie eine Familie geworden. Ein sicherer Raum, in dem wir unsere Stimmen erheben, unsere Perspektiven zeigen und füreinander da sind. Und das Publikum? Das hört zu. Es lernt. Es fühlt. ROMPLAY ist nicht nur Theater — es ist Empowerment pur.

Warum ROMPLAY so besonders ist

Durch die Teilnahme an ROMPLAY lernen Jugendliche, wie stark ihre Stimme ist. Sie setzen sich mit ihrer eigenen Geschichte auseinander, stärken ihre Identität und wachsen über sich hinaus. Sie lernen, was es bedeutet, sich aktiv gegen Vorurteile, Hass und Diskriminierung zu stellen — und das nicht mit dem erhobenen Zeigefinger, sondern mit Kunst, Kreativität und echter Haltung.

Foto: Vanessa



Vanessa und die genannte Theatergruppe (in der Bildmitte Dzoni Sichelschmidt)

Außerdem fördert das Projekt Empathie, Respekt und Offenheit — Werte, die wir in der heutigen Zeit dringender brauchen denn je. ROMPLAY zeigt, dass Theater verändern kann — Menschen, Meinungen, Gesellschaft.

Ausgezeichnet für Vielfalt und Gerechtigkeit

ROMPLAY wurde für seine innovative Arbeit mehrfach ausgezeichnet — unter anderem mit dem renommierten Bertini-Preis für Toleranz und Verständigung zwischen Kulturen. Weitere Auszeichnungen gab es für kulturelle Bildung, Vielfalt und Inklusion. Das zeigt: Was wir tun, hat Wirkung. Und es wird gesehen.

Wir sind gespannt, welche Geschichten wir noch erzählen werden — und wer sich uns noch anschließt. Denn jede Stimme zählt. Und jede Geschichte verdient es, gehört zu werden.

Leilas Weg: Zwischen Pharmazie und Engagement für junge Menschen

LEILA (OBERHAUSEN)

Mein Name ist Leila, ich bin 17 Jahre alt und vor fünf Jahren aus dem Ausland nach Deutschland gekommen. In dieser Zeit ist unglaublich viel passiert – ich habe nicht nur die Sprache gelernt und neue Freundschaften geschlossen, sondern auch herausgefunden, wer ich sein möchte und was ich bewegen kann.

Kürzlich habe ich meinen Realschulabschluss geschafft – ein großer Meilenstein für mich. Gerade mache ich eine Ausbildung zur pharmazeutisch-technischen Assistentin. Die Welt der Medizin und Pharmazie fasziniert mich total. Es beeindruckt mich, wie Medikamente das Leben von Menschen verbessern oder sogar retten können. Natürlich ist das Lernen über Wirkstoffe, Gesundheit und den menschlichen Körper manchmal ziemlich anspruchsvoll – aber genau das motiviert mich. Ich will mein Bestes geben und mein Wissen immer weiter ausbauen.

Doch mein Leben besteht nicht nur aus Ausbildung und Lernen. Ein weiterer wichtiger Teil von mir ist mein Engagement als Jugendkoordinatorin bei Amaro Drom. Dort setze ich mich für die Rechte und Chancen von Jugendlichen ein – vor allem für junge Menschen mit Migrationsgeschichte. Ich weiß, wie es sich anfühlt, neu in einem Land zu sein, sich mit Sprache, Kultur und Vorurteilen auseinanderzusetzen. Deshalb ist es mir wichtig, Räume zu schaffen, in denen Jugendliche gehört werden und sich entfalten können.

Was mich antreibt? Der Wunsch, etwas zu verändern – für mich selbst, aber auch für andere. Ich glaube fest daran, dass wir gemeinsam mehr erreichen können. Meine eigene Geschichte hat mir gezeigt, wie viel möglich ist, wenn man Mut, Durchhaltevermögen und Unterstützung hat.

Ich wünsche mir, dass andere junge Menschen ebenfalls den Mut finden, für ihre Träume loszugehen – auch wenn der Weg manchmal nicht leicht ist. Denn jeder kleine Schritt zählt.

Ich bin gespannt auf das, was noch kommt – auf neue Herausforderungen, auf Begegnungen, die inspirieren, und auf all die Möglichkeiten, meine Zukunft aktiv mitzugestalten.

Ein besonderer 8. April in Duderstadt

ELEONORA (OSNABRÜCK)

Zum 8. April fand in Duderstadt zum ersten Mal eine Veranstaltung zum Internationalen Roma-Tag statt – und ich durfte sie als neue Jugendkoordinatorin von Amaro Drom e. V. in Niedersachsen mitgestalten. Gemeinsam mit der Caritas Duderstadt haben wir auf Anfrage einen wichtigen Schritt in Richtung Aufklärung und Sensibilisierung gemacht. Mit rund 20 Teilnehmenden war die Veranstaltung zwar klein, aber umso intensiver und bedeutungsvoller.

Es war für mich persönlich ein besonderer Tag – nicht nur, weil es mein erstes Mal in dieser Rolle war, sondern auch, weil ich gespürt habe, wie groß das Interesse und die Offenheit der Anwesenden war. Unter den Teilnehmenden waren Menschen aus der sozialen Arbeit, aus der Stadtverwaltung sowie engagierte Bürgerinnen und Bürger, die mehr über den 8. April, den Internationalen Roma-Tag, erfahren wollten. Meine anfängliche Aufregung wich schnell einer ehrlichen Freude über den wertschätzenden Austausch.

Inhaltlich standen verschiedene Aspekte des Themas »Antiziganismus erkennen und bekämpfen« im Mittelpunkt. Ich habe erläutert, dass Antiziganismus eine spezifische Form des Rassismus ist, die sich gegen Romnja, Sintizze und andere als ~~Zigeuner~~ stigmatisierte Gruppen richtet. Dabei geht es nicht nur um gesellschaftliche Vorurteile, sondern auch um strukturelle Diskriminierung – etwa im Bildungsbereich, auf dem Arbeitsmarkt oder im Zugang zu Wohnraum.



Eleonora & Vahide Berisha während ihrer Präsentation



Aufsteller, von Eleonora selbst vorbereitet

Besonders bewegend war die Auseinandersetzung mit der historischen Dimension: Vom jahrhundertelangen Ausschluss bis hin zum Völkermord an Hunderttausenden Sinti und Roma im Nationalsozialismus. Der 8. April erinnert nicht nur an diese Geschichte, sondern feiert auch die Widerstandskraft und kulturelle Vielfalt der Roma-Community weltweit.

Wir sprachen außerdem über aktuelle Zahlen, wie die vom MIA-Jahresbericht 2023, der 1.233 gemeldete antiziganistische Vorfälle dokumentiert – eine alarmierende Verdopplung im Vergleich zum Vorjahr. Umso wichtiger sind Veranstaltungen wie diese, die zur Aufklärung beitragen und konkrete Handlungsmöglichkeiten aufzeigen.

Ich bin dankbar für die Zusammenarbeit mit der Caritas Duderstadt und für das Vertrauen, das mir als neue Vertreterin in Niedersachsen entgegengebracht wurde. Es war ein gelungener Auftakt – und hoffentlich nur der Anfang vieler weiterer Veranstaltungen rund um den 8. April.

Fotos: Amaro Drom e. V.

»Die Würde des Menschen ist unantastbar«

MELISSA (LEIPZIG)



Robert Azirovic

In diesem Artikel geht es heute um Robert Azirovic (31). Er lebt seit 30 Jahren in Deutschland, davon 22 Jahre in Chemnitz. Er soll in ein Land abgeschoben werden, das er nie kennengelernt hat – das Herkunftsland seiner Eltern. Seine Geschichte zeigt uns, was mit Menschen passiert, die ihr ganzes Leben in Deutschland verbracht haben: Hier aufgewachsen sind, zur Schule gegangen und eine Ausbildung absolviert haben. Doch ein Problem haben: Sie besitzen keinen deutschen Pass, und im Fall von Robert gar keinen Pass.

Er ist staatenlos – und das bedeutet für ihn, dass er nur mit einer Duldung leben konnte. In unserem Interview spricht er über die Diskriminierung durch die Behörden und wie sein Kampf immer wieder ins Leere lief.

Welche rassistischen Erfahrungen hast du mit der Ausländerbehörde und anderen Behörden gemacht?

Die Ausländerbehörde war für mich sehr prägend und hat essenzielle Entscheidungen über mein Leben getroffen. Seit ich 14 Jahre alt bin, werde ich alleine vorgeladen und kümmere mich selbst um meine Angelegenheiten. Sobald ich Fragen zu meinem Fall hatte, wie es weitergehen würde oder welche Lösungen die Ausländerbehörde sieht, bekam ich immer wieder dieselben unwissenden Antworten. Mir wurde jedes Mal der Aufenthaltstitel abgelehnt, und man warf mir vor, nicht bei der Suche nach meiner

Foto: Melissa

Identität mitzuwirken. Das war noch die »schönere« Art der Behandlung. Bei anderen Terminen wurden Sachbearbeiter laut, aggressiv, drohten mit Security-Personal und beleidigten mich.

Wie ist dein aktueller Stand?

Ich soll abgeschoben werden, weil ich angeblich keine Gründe habe, in Deutschland zu bleiben. Alle meine Anträge wurden abgelehnt, obwohl mein Anwalt Lösungen angeboten hat. Die Ausländerbehörde war nicht daran interessiert, eine Lösung zu finden.

Seit ich 15 bin, steht in meiner Akte ein Vermerk, der besagt, dass ich mit 18 Jahren abgeschoben werden soll – das hat die Ausländerbehörde nur noch mehr darin bestärkt, mich abzuschieben.

Was macht deinen Fall so besonders?

Mein Fall ist besonders, weil ich nur dieses Land kenne. Deutschland ist mein Heimatland, Deutsch ist meine Muttersprache. Ich spreche keine andere Sprache so fließend wie Deutsch. Ich wurde zwar in den Niederlanden geboren, aber seit ich acht Monate alt bin, lebe ich hier in Deutschland und kenne nichts anderes. Mit dem Herkunftsland meiner Eltern habe ich nichts zu tun – ich spreche weder deren Sprache noch kenne ich ihre Kultur.

Wie wirken sich diese Erfahrungen auf deinen Alltag aus?

Meine Staatenlosigkeit und die Ablehnung eines Aufenthaltstitels begleiten mich jeden Tag. Was für andere selbstverständlich ist, ist für mich unmöglich. Ich kann keinen Urlaub machen, keine Ausbildung normal beginnen, keine Verträge abschließen. Mir wurden ständig Steine in den Weg gelegt. Vorsprachen bei der Ausländerbehörde haben mir ebenfalls nichts gebracht.

Was würdest du den Menschen in Deutschland mitgeben?

Ich hoffe, dass wir zu unseren Werten zurückfinden. Wir haben nicht umsonst das Grundgesetz mit seinen ersten drei Artikeln. Vergesst nicht: Die Würde des Menschen ist unantastbar! Auch in diesen schwierigen Zeiten dürfen wir unsere Grundsätze nicht vergessen.

Sichtbar statt unsichtbar — Warum die Medien mehr Sinti und Roma brauchen

SEJNUR (MAINZ)

Wenn Sinti und Roma in den deutschen Medien auftauchen, dann oft in klischeehaften und problembehafteten Zusammenhängen. Armutsmigration, Kriminalität, soziale Brennpunkte – das sind die Schlagworte, die sich seit Jahrzehnten in Berichten über uns wiederholen. Positive Beispiele, vielfältige Geschichten oder einfach ganz normale Lebensrealitäten von Sinti und Roma?

Fehlanzeige. Dabei gibt es kaum eine andere Gruppe, über die so viel gesprochen wird, die aber selbst so selten zu Wort kommt.

Diese Unsichtbarkeit ist kein Zufall. Sie ist das Ergebnis jahrhundertelanger Ausgrenzung und struktureller Diskriminierung. In Deutschland sind Sinti und Roma eine anerkannte nationale Minderheit – und doch sind wir in der öffentlichen Wahrnehmung kaum präsent. Unsere Stimmen fehlen in Redaktionen, in der Filmbranche, auf den großen Medienplattformen. Das hat Folgen:

Ohne eigene Repräsentation werden unsere Geschichten weiterhin von Außenstehenden erzählt – oft mit verzerrten, stereotypen Bildern.

Wer erzählt unsere Geschichten?

Repräsentation in den Medien ist nicht nur eine Frage der Sichtbarkeit, sondern auch der Deutungshoheit. Wer entscheidet darüber, welche Themen relevant sind? Wer bestimmt, wie Sinti und Roma dargestellt werden? Solange wir nicht selbst an diesen Entscheidungsprozessen beteiligt sind, bleiben unsere Perspektiven außen vor.

In Film, Fernsehen und Journalismus gibt es kaum Sinti und Roma in entscheidenden Positionen – als Redakteure, Moderatoren oder Filmemacher. Die wenigen Ausnahmen bestätigen die Regel.

Stattdessen werden Roma und Sinti oft als Fremde dargestellt, selbst wenn sie seit Generationen in Deutschland leben. Die Konsequenz: Vorurteile bleiben bestehen, weil es kaum alternative Erzählungen gibt, die diese Bilder aufbrechen.

Doch es gibt Veränderungen. In den letzten Jahren nutzen immer mehr junge Roma und Sinti Social Media, Podcasts und eigene Plattformen, um ihre Perspektiven sichtbar zu machen. Diese neuen Medien bieten eine Chance, unsere Geschichten selbst zu erzählen – jenseits der verzerrten Darstellung in den klassischen Medien.

Mit Amaro Voice eine eigene Erzählung schaffen

Mit meinem Podcast »Amaro Voice« möchte ich genau hier ansetzen. Ich möchte einen Raum schaffen, in dem wir selbst sprechen – über unsere Sprache, unsere Kultur und unsere Erfahrungen in der Gesellschaft. Zu oft wird über uns geredet, aber nicht mit uns. Das will ich ändern. Ich spreche mit verschiedenen Gästen aus Europa über Themen, die uns betreffen und bewegen: Wie wichtig ist die Roma-Sprache für die junge Generation? Wie können wir unsere Kultur bewahren und gleichzeitig in der Gesellschaft anerkannt werden? Was bedeutet es, als Roma in Europa aufzuwachsen?

Es geht darum, ein Gegengewicht zu der einseitigen Berichterstattung zu schaffen und unsere eigenen Erzählungen in den öffentlichen Diskurs einzubringen. Denn Repräsentation bedeutet nicht nur, dass wir sichtbar sind – sondern auch, dass wir unsere eigene Geschichte erzählen können. Um somit den Roma europaweit eine Stimme zu verschaffen.

Empowerment durch eigene Strukturen

Doch es braucht mehr als nur einzelne Stimmen. Strukturelle Veränderungen sind notwendig, um nachhaltige Veränderungen zu bewirken. Vereine wie »Amaro Drom« leisten hier wichtige Arbeit.

Amaro Drom organisiert jedes Jahr das Bundesjugentreffen, bei dem rund 100 junge Roma aus ganz Deutschland zusammenkommen. In verschiedenen Workshops setzen sie sich mit ihrer Identität auseinander, bilden sich weiter und stärken sich gegenseitig. Solche Räume sind enorm

wichtig, um eine junge Generation zu fördern, die sich für ihre Rechte einsetzt und ihre eigenen Erzählungen in die Welt trägt.

Denn ohne eine starke, selbstbewusste Jugend, die ihre Stimme erhebt, bleibt der Kampf um Repräsentation ein Kampf gegen Windmühlen. Es reicht nicht, nur sichtbar zu werden – wir müssen auch die Strukturen hinterfragen, die uns unsichtbar gemacht haben.

Medien müssen Verantwortung übernehmen

Doch auch die großen Medienhäuser tragen Verantwortung. Sie müssen Sinti und Roma nicht nur als Themen behandeln, sondern uns als Journalisten, Moderatoren und Filmemacher einstellen. Sie müssen Raum für unsere Perspektiven schaffen, anstatt immer wieder die gleichen Klischees zu bedienen.

Rassismus gegen Sinti und Roma ist in Deutschland immer noch ein blinder Fleck in der öffentlichen Debatte. Solange sich das nicht ändert, bleibt unsere Unsichtbarkeit bestehen. Doch das darf nicht so bleiben. Wir gehören zu dieser Gesellschaft – und wir haben das Recht, gehört zu werden.

Amaro Voice ist der neue englischsprachige Podcast von Sejnur Memisi im Rahmen eines Projektes vom Medien- und Kulturzentrum Deutscher Roma e.V. mit der Stiftung EVZ



linktr.ee/amaro_voice

Warum kennen wir die Geschichte der Roma und Sinti nicht?

ANAS (HALLE)

Europas lebendiges Gedächtnis zwischen Vergessen und Wiederentdeckung

Es ist ein sonniger Vormittag in der Hamburger Innenstadt. Passanten eilen vorbei, ohne den kleinen Gedenkstein vor dem Rathaus zu beachten. »Hier lebten Sinti-Familien, bevor sie 1940 deportiert wurden«, steht darauf. Die meisten Menschen gehen täglich daran vorbei, ohne es zu wissen. Das ist kein Zufall – es ist symptomatisch für eine kollektive Erinnerungslücke. Warum wissen wir so wenig über eine Minderheit, die seit sechs Jahrhunderten Teil unserer Gesellschaft ist?

Die vergessenen Wurzeln Europas

Wenn wir durch europäische Städte spazieren, begegnen wir überall Spuren der Roma-Kultur – meist ohne es zu merken. Die lebhaften Marktplätze Südosteuropas, auf denen seit Generationen Roma-Händler ihre Waren anbieten. Die Musikcafés in Paris, wo Manouche-Jazz noch heute gespielt wird. Die alten Handwerkerhöfe in deutschen Städten, wo Sinti-Familien einst als geschätzte Metallhandwerker arbeiteten. Wie ein unsichtbares Netz ist die Geschichte der Sinti und Roma über Europa gewoben, überall gibt es Geschichten zu entdecken, wenn man denn nur gut genug hinschaut. In Prag etwa lebten im 16. Jahrhundert Roma-Gemeinschaften, die als geschätzte Musiker am königlichen Hof spielten. In Sevilla prägten sie maßgeblich die Entwicklung des Flamenco. Und in Wien waren es Roma-Handwerker, die wesentlich zum Aufbau der Stadt beitrugen.

Das Trauma des Schweigens

Die 89-jährige Margot Friedländer, Überlebende des Holocaust, erzählt mit brüchiger Stimme: »Nach dem Krieg wollte niemand unsere Geschichten hören.« »Zigeuner« – das war ein Schimpfwort, selbst unter Überlebenden.« Dieses Schweigen setzte sich fort. Bis in die 1980er Jahre wurden Sinti-Kinder in deutschen Schulen systematisch in Sonderschulen abgeschoben. »Meine Mutter verbot mir Romanes zu sprechen«, erinnert sich der Schriftsteller Romeo Franz. »Sie wollte mich schützen – aber sie schnitt mich auch von meinen Wurzeln ab.«

Erst 2012 wurde in Berlin das Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma Europas eingeweiht – Jahrzehnte nach ähnlichen Mahnmalen für andere Opfergruppen. Diese verspätete Anerkennung zeigt auch, wie tief die Vorurteile gegen Sinti und Roma sitzen.

Die Renaissance einer Kultur

Doch es gibt auch Hoffnungszeichen. In Leipzig entstand vor fünf Jahren das erste Roma-Kulturzentrum Deutschlands. »Hier können junge Menschen stolz auf ihre Identität sein«, sagt die Leiterin Hajdi Barz. Jeden Donnerstag gibt es Romanes-Sprachkurse, samstags traditionellen Tanzunterricht – und freitags HipHop-Workshops. »Kultur ist kein Museum. Sie muss leben und sich entwickeln.«

An europäischen Universitäten entstehen neue Forschungszentren zur Roma-Geschichte. In Wien dokumentiert das Romano Centro bisher unerzählte Lebensgeschichten. Und in Berlin digitalisiert das RomArchive tausende Dokumente der Roma-Kultur. »Wir schreiben unsere Geschichte neu«, erklärt die Kuratorin Isabel Raabe. »Nicht als Opfernarrative, sondern als lebendige Kulturgeschichte.«

Die Kraft der persönlichen Begegnung

Der Lehrer Michael Brenner aus München startete ein besonderes Projekt: Seine Schüler interviewten ältere Sinti und Roma in der Nachbarschaft. »Die Jugendlichen waren schockiert, wie wenig sie über ihre eigenen Nachbarn wussten«, berichtet er. Ein Schüler schrieb später: »Ich dachte immer, Roma leben in Wohnwagen. Dann traf ich Herrn Schmidt, der seit 40 Jahren im gleichen Mietshaus wohnt wie wir.«

Solche Begegnungen sind wichtig, weil sie abstrakte Geschichte konkret machen. Wie die von Helena B., die als Kind den Holocaust überlebte und heute in einem Seniorenheim in Köln lebt. Oder von dem jungen Aktivist Dardo, der sich für bessere Bildungschancen einsetzt. »Wir sind keine exotischen Fremden«, betont er. »Wir sind Teil dieser Gesellschaft – mit allen Rechten und Pflichten.«

Warum diese Geschichte uns alle angeht

Die Kulturwissenschaftlerin Prof. Maria W. erklärt: »Eine Gesellschaft, die Teile ihrer eigenen Geschichte ausblendet, wird nie ganz heil sein.« Die Geschichte der Sinti und Roma ist kein Nischenthema – sie ist ein Spiegel unserer gesamten Gesellschaft. Wer verstehen will, wie Vorurteile entstehen und wie sie überwunden werden können, findet hier wichtige Antworten.

Vielleicht beginnt die Veränderung mit kleinen Schritten: Dem bewussten Blick auf das Denkmal, das man täglich passiert. Der Frage an die Großeltern, was sie eigentlich über die »Zigeuner« von früher wissen. Der Entscheidung, beim nächsten Flamenco-Konzert nicht nur die Musik, sondern auch ihre Geschichte zu hören.

Wann werden wir endlich anfangen, diese Geschichte als unsere gemeinsame Geschichte zu begreifen?

Diese Frage sollten wir uns stellen – nicht morgen, sondern heute. Denn erst wenn wir die Lücken in unserem kollektiven Gedächtnis schließen, können wir wirklich gemeinsam in die Zukunft gehen.

Bericht über die Bedeutung von Ame le Roma e. V. in Frankfurt am Main

ALINA (FRANKFURT)

Seit meiner Ankunft in Frankfurt am Main im Jahr 2008 habe ich als Mitglied der Roma-Gemeinschaft die Herausforderungen und Hürden dieser Stadt aus nächster Nähe erlebt. Als ehemalige Mitarbeiterin in der Sozialberatung des Fördervereins Roma e. V. konnte ich wertvolle Erfahrungen sammeln und gleichzeitig die tief verwurzelten Probleme der Roma- und Sinti-Gemeinschaft miterleben. Diese Erfahrungen führten zur Gründung von Ame le Roma e. V., einer Organisation, die für die Roma-Gemeinschaft in Frankfurt unverzichtbar geworden ist. Ohne die Unterstützung von Amaro Drom e. V. wäre dieser Schritt für mich nicht möglich gewesen.

Dieser Bericht beleuchtet die Bedeutung von Ame le Roma e. V. und die Herausforderungen, denen wir begegnen.

Die Rolle von Ame le Roma e. V. in Frankfurt

Ame le Roma e. V. entstand aus der Notwendigkeit, die spezifischen Bedürfnisse der Roma- und Sinti-Gemeinschaft in Frankfurt gezielt zu adressieren. Die Organisation konzentriert sich auf Sozialberatung, Bildungsförderung und kulturelle Stärkung, um die Lebenssituation von Roma-Familien und insbesondere Jugendlichen zu verbessern.

Viele Roma in Frankfurt stehen vor Herausforderungen wie Armut, Diskriminierung, prekärem Aufenthaltsstatus sowie eingeschränktem Zugang zu Bildung und Arbeit. Ame le Roma e. V. bietet eine vertrauensvolle Anlaufstelle, in der Betroffene Unterstützung finden – sei es bei Behördengängen, der Arbeitssuche oder der Vermittlung in Bildungsprogramme.

Ein zentraler Schwerpunkt unserer Arbeit ist die Förderung von Jugendlichen. Viele junge Roma haben Schwierigkeiten, im deutschen Bildungssystem Fuß zu fassen, sei es aufgrund sprachlicher Barrieren, finanzieller Not oder gesellschaftlicher Vorurteile. Ame le Roma e. V. organisiert Workshops und Maßnahmen, die Jugendliche auf ihrem Weg zu



Mitglieder von Ame le Roma e.V. in dem neu bezogenen Vereinsraum

Persönliche Erfahrungen und die Gründung von Ame le Roma e.V.

Meine Zeit beim Förderverein Roma e.V. war prägend. In der Sozialberatung habe ich täglich erlebt, wie groß die Not in der Roma-Gemeinschaft ist. Familien kämpfen mit Obdachlosigkeit, Jugendliche mit mangelnden Bildungschancen, und viele stehen vor der Bedrohung durch Abschiebung. Gleichzeitig habe ich die Stärke und den Zusammenhalt der Gemeinschaft erfahren. Doch die Kapazitäten des Fördervereins waren oft erschöpft – es gab zu viele Probleme und zu wenig Zeit. Diese Erkenntnis motivierte mich, Ame le Roma e.V. zu gründen, um zusätzliche Unterstützung anzubieten.

Die Gründung wäre ohne die Unterstützung von Amaro Drom e.V. nicht möglich gewesen. Diese Organisation, die sich ebenfalls für Roma-Rechte einsetzt, stellte uns wertvolle Ressourcen, Netzwerke und Know-how zur Verfügung. Seit 2022 arbeiten wir zudem enger mit Frankfurter Ämtern zusammen, um unsere Arbeit zu institutionalisieren und nachhaltiger zu gestalten. Dennoch bleibt die Arbeit herausfordernd: Die Nachfrage nach Unterstützung ist enorm und die finanziellen Mittel sind begrenzt. Oft fehlt es an Personal, um allen Bedürfnissen gerecht zu werden, und bürokratische Hürden erschweren die Zusammenarbeit mit Behörden.

Foto: Alina

Schulabschlüssen und Ausbildungen unterstützen. Diese Angebote reichen von Nachhilfe und Berufsorientierung bis hin zu kulturellen Projekten, die das Selbstbewusstsein und die Identität der Jugendlichen stärken. Solche Maßnahmen sind essenziell, um den Kreislauf aus Bildungsarmut und sozialer Ausgrenzung zu durchbrechen.

Darüber hinaus spielt die kulturelle Arbeit eine große Rolle. Als Roma-geführte Organisation verstehen wir die Bedeutung, unsere kulturelle Identität zu bewahren und gleichzeitig Brücken zur Mehrheitsgesellschaft zu bauen. Durch Veranstaltungen und Workshops fördern wir den Austausch und kämpfen gegen Antiziganismus, der für viele Roma im Alltag eine schmerzhafteste Realität ist. Diese Arbeit trägt nicht nur zur Sichtbarkeit der Roma-Gemeinschaft bei, sondern schafft auch Vertrauen innerhalb der Community, da wir selbst Roma sind und die Herausforderungen aus eigener Erfahrung kennen.

Erinnern heißt handeln« — Unsere Jugendreise nach Dachau

ADRIANA HEINDOF (DANNENBERG)

Anfang April 2025 war ich mit Amaro Drom e.V. auf einer Jugendreise in Dachau. Wir haben dort nicht einfach nur Geschichte »gelernt« — wir haben sie gespürt. Drei Tage, die uns als Gruppe stark gemacht und uns persönlich tief bewegt haben.

Freitag: Ankommen, Erinnern, Verstehen

Am Freitag, den 4. April, begann unsere Reise an einem historischen und sehr schweren Ort: dem ehemaligen Konzentrationslager Dachau. Bei einer Führung haben wir erfahren, wie Menschen hier entrechtet, gefoltert und ermordet wurden — unter ihnen auch viele Sinti und Roma. Es war schmerzhaft, das alles zu hören und zu sehen, aber auch wichtig. Denn zu oft wird unsere Geschichte vergessen oder totgeschwiegen.

Am Nachmittag legten wir gemeinsam einen Kranz am internationalen Mahnmal nieder — ein Moment der Stille und Würde. Anschließend nahmen wir an einem ökumenischen Gottesdienst teil, der dem 45. Jahrestag des Hungerstreiks gewidmet war. Der Gottesdienst war sehr bewegend — aber es gab keine Rede von Romani Rose, wie zunächst angekündigt worden war. Dennoch stand der Gedenkcharakter des Abends im Vordergrund und erinnerte uns daran, wie mutig unsere Leute 1980 waren.

Samstag: Reden, Denken, Kreativ sein

Am Samstag starteten wir mit einem Workshop beim Künstler Alfred Ulrich in seinem Atelier. Dort konnten wir mit Farben und Bildern ausdrücken,



Teilnehmende während des Kunstworkshops von Alfred Ulrich in Dachau

was uns bewegt hat. Viele von uns waren emotional — und genau das durfte auch Platz haben.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen trafen wir uns zum zweiten Workshop — diesmal mit dem Bildungsforum gegen Antiziganismus. Es ging darum, den Vortag zu reflektieren. Gemeinsam besprachen wir unsere Eindrücke, stellten Fragen und diskutierten über die Bürgerrechtsbewegung. Besonders wichtig war, dass wir verstanden haben, wie politisch Erinnerung sein kann — und warum es unsere Aufgabe ist, nicht zu schweigen.



Gruppenbild der Teilnehmenden

Was war der Hungerstreik von 1980?

Im Mai 1980 traten Überlebende des Holocaust und Angehörige der Sinti-Community auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte Dachau in einen Hungerstreik. Damit protestierten sie gegen das jahrzehntelange Schweigen über die Verfolgung von Sinti und Roma durch die Nationalsozialisten – und gegen die anhaltende Diskriminierung in der Bundesrepublik.

Dieser Hungerstreik war ein Wendepunkt. Zum ersten Mal wurde öffentlich sichtbar, dass Sinti und Roma Teil der Opfergeschichte sind – und gleichzeitig Teil der Bürgerrechtsbewegung in Deutschland. Ohne diesen Protest gäbe es heute vielleicht noch weniger Anerkennung. Deshalb war es so wichtig, genau hier und jetzt daran zu erinnern.

Fotos: Amaro Drom e. V.



Gottesdienst am Samstag Nachmittag

Sonntag: Abschied mit Haltung

Am Sonntag frühstückten wir zusammen im Hotel und verabschiedeten uns. Viele waren ruhig, einige nachdenklich, aber in einem Punkt waren wir uns einig: Diese Reise hat uns verändert. Wir wissen jetzt mehr – nicht nur über Geschichte, sondern auch über uns selbst. Und wir nehmen Verantwortung mit nach Hause.

Denn: Erinnern heißt handeln. Und genau das haben wir getan.



Amaro Drom

Aufbau-Haus am Moritzplatz
Prinzenstr. 84
Aufgang 1
10969 Berlin

Tel. 030 – 616 200 10
Fax 030 – 690 019 60
Email info@amarodrom.de

Vahide Berisha Pädagogische Referentin
vahide.berisha@amarodrom.de

Denisz Petrovity Bildungsreferent
denisz.petrovity@amarodrom.de

Thomas Erbel Projektleitung
thomas.erbel@amarodrom.de

Paula-Lucia Rosenheimer Referentin für
Interkulturelle Zusammenarbeit
paula.rosenheimer@amarodrom.de

Gefördert vom



Bundesministerium
für Bildung, Familie, Senioren,
Frauen und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

Für inhaltliche Aussagen und Meinungsäu-
ßerungen tragen die Publizierenden dieser
Veröffentlichung die Verantwortung.

